

**Erste Seite**  
 monatlich 60 Pfennig  
 für den Rest des Monats  
 1.00 Mk. oder 10 Pfennig.

**„Die Neue Welt“**  
 (Anzeigenscheinblatt)  
 monatlich 10 Pfennig.

**Verlags- und Druckerei:**  
 Schillingstraße Nr. 20  
 Postfach Nr. 1047

# Die Welt

**Anzeigenscheinblatt**  
 kostet für die 6. Auflage  
 20 Pfennig  
 für anständige Anzeigen  
 25 Pfennig  
 Anzeigen anderer Art  
 die Stelle 75 Pfennig.

**Anzeigen**  
 für die 6. Auflage  
 monatlich 10 Pfennig  
 für anständige Anzeigen  
 25 Pfennig  
 Anzeigen anderer Art  
 die Stelle 75 Pfennig.

**Eintragungen in die  
 Postzustellungsliste.**

## Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,  
 Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Haupt-Geschäftsstelle: Parz 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. a Schriftleitung: Parz 42/43. Sprechstunde werktags 1/2-1/2 Uhr mittags.

### Zur Präsidentenkrise.

Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Schwarzblauen es darauf abgesehen haben, die Arbeitsunfähigkeit des Reichstags herbeizuführen, und das Zentrumorgan Märkische Volkszeitung läßt auch bereits durchblicken, daß die Regierung am nächsten Tage, sie würde die Reichstag sofort wieder auflösen. Die vom Wolffschen Bureau verbreitete Nachricht, wonach die nationalliberale Fraktion beschließen habe, dem Abg. Baasche nahezuweisen, vom Präsidium zurückzutreten, entspricht nicht ganz der Wahrheit. Im Wirklichkeit hatte es sich nicht um eine Fraktionslösung gehandelt, an der die ganze Fraktion hätte teilnehmen können, vielmehr hatte lediglich der Abg. Schiffer ein paar Vertrauensmänner hinzugezogen und von diesen ist dann der Beschluß gefaßt worden. Der Führer der Fraktion, Abg. Waffermann, war überhaupt nicht anwesend, sondern traf erst am Dienstag wieder in Berlin ein. Gleichwohl sind die Nationalliberalen nun so weit mitgeworden, daß sie sich am Präsidium nicht mehr beteiligen wollen und vermutlich wird Abg. Baasche doch noch seinen Rücktritt erklären. Die fortschrittliche Volkspartei hat nun die folgende Erklärung verbreiten lassen:

Die Fortschrittliche Volkspartei hat in ihrer letzten Besprechung vor der heutigen Sitzung des Reichstages in Erwägung gezogen, obwohl es gegen ihr Parteinteresse sei, das Opfer zu bringen und den Reichstagen des Reichstags zu stellen. Sie hätte weiter, daß der Abgeordnete Baasche das Amt des zweiten Vizepräsidenten nicht niederlegen werde. Sollte dies doch der Fall sein, dann ist die Fortschrittliche Volkspartei weiter bereit, auch den zweiten Vizepräsidenten zu stellen, immer ausgehend von dem Gedanken, den Reichstag für vier Wochen arbeitsfähig zu erhalten, um der Notwendigkeit einer Vertagung zu entgegen.

Nach Lage der Sache wird nunmehr Herr Kaempf als Präsident gewählt werden, während an Stelle des Abg. Baasche der Abg. Waffermann tritt. Die reaktionäre Presse gibt sich der Erwartung hin, daß bis zu der in drei Wochen zu erscheinenden Wiederwahl des Präsidiums die reaktionären Parteien sich gesammelt haben werden, um dann mit Hilfe der Nationalliberalen das Präsidium mit Männern ihres Vertrauens zu besetzen. Die Germania sagt zwar, daß das Zentrum nicht die Absicht habe, die Geschäfte des Hauses aufzuhalten, läßt aber durchblicken, daß es wegen der Handhabung der Geschäftsordnung wohl auch zu Zusammenstößen kommen werde.

Es ist auch ein offenes Geheimnis, daß man in den Kreisen des Zentrums und der Konfessionen damit rechnet, in den nächsten Tagen schon irgendeinen Zwischenfall provozieren und dann das Präsidium stürzen zu können. Lebensfähig kann die Sozialdemokratie nicht der Provinz treffen, daß sie eines Versuchs, die Arbeitsfähigkeit des Reichstags zu beschränken. Daß bis jetzt noch kein Präsidium zustande gekommen ist, ist lediglich die Schuld der bürgerlichen Parteien.

#### Der nationalliberale Vizepräsident.

Wie die Nationalzeitung in ihrer Abendausgabe vom Dienstag meldet, läßt die Nationalliberalen noch immer zu keinem „letzten“ Entschluß gelangen. Sie haben neuerdings mit dem Zentrum in Verhandlungen angefaßt, wobei die Möglichkeit angedeutet worden sein soll, daß das Zentrum bereit sei, den Präsidenten zu stellen, wenn eine Garantie dafür geboten werde, daß der Kandidat nach vier Wochen in seinem Amte bestätigt werde. Schließlich aber sei dieser Plan gescheitert. Wahrscheinlich werden die Nationalliberalen am Mittwoch für den Fortschrittler Kaempf als Präsidenten stimmen.

Die bairische nationalliberale Landtagsfraktion hat an die Reichstagsfraktion eine Depesche geschickt, in der sie dringend bittet, an dem Zusammengehen mit der Linken festzuhalten. Eine ähnliche Depesche ist von derselben Stelle auch an den nationalliberalen Abg. Waffermann abgegangen. Die bairische Landesregierung nach ihre dortige Großblöckigkeit gefährdet, aber ihr Flehen wird nicht viel helfen.

Außerdem tritt man in nationalliberalen Kreisen dafür ein, daß so rasch als möglich ein Vertretertrag einberufen wird, um festzustellen, auf welche Weise ein völlig falscher Bericht durch das Wolffsche Telegraphenbureau verbreitet werden konnte.

Anwärtigen machen die Anhänger der nationalliberalen Partei im Lande draußen gegen die anfängliche „linke“ Haltung der nationalliberalen Reichstagsfraktion mobil. Der Vorstand des nationalliberalen Vereinstages hat für die bevorstehende Resolution die Führer der Partei dafür beantragt, daß die nationalliberale Reichstagsfraktion bei der Wahl des Reichstagspräsidiums gespalten war. Von jeder Seite das barchemische Pflichtenwort der nationalliberalen Partei gemeint, über alle tatsächlichen und sonstigen Parteirückführungen die unehrbare nationale Opferwilligkeit zu stellen. Dagegen sei durch die Stellenabgabe für Webel und Scheidemann in unerwörter Weise verstoßen worden. Die Entrüstung darüber in den Kreisen der Partei sei so groß, daß die Zukunft der Partei direkt gefährdet erseine. Der Verein fordert schließlich Einberufung des Zentralkonferenzen am nächsten Sonntag, um mit rückwärts gerichteter Entscheidung volle Macht zu schaffen.

Die Nationalliberalen in Dresden sprechen ihr Bedauern darüber aus, daß nationalliberale Stimmen auf Webel gefallen sind, sie verlangen, daß sich das nicht wiederhole und daß kein Großblöckchen geschaffen werde.

Der Provinzialverband Schlesien der nationalliberalen Partei hat an den Abg. Waffermann telegraphisch: „Wir bedauern aufrichtig, daß Mitglieder der nationalliberalen Reichstagsfraktion ihre Stimme für Webel als Präsidenten des Reichstages abgeben konnten und begrüßen mit Genugtuung den Fraktionsbeschluß, wonach nunmehr unsere Partei eine Beteiligung am Präsidium ablehnt.“

Die nationalliberale Reichstagsfraktion hat auch bereits soviel Angst vor der eigenen Courage, daß sie fast jede Stunde zu einem anderen Beschluß kommt. Nicht nur von ihren Parteifreunden im Lande wird die Fraktion fortgesetzt bekümmert — auch die Regierung läßt einen scharfen Druck aus und sie bezieht sich dazu der Exzentrik des Abg. Schiffer, der der Regierung schon immer in allen Dingen willfährig war. Zu allem sind in dieser jammerlichen Fraktion auch noch persönliche Differenzen zum Ausdruck gekommen.

#### Die Spaltung der Nationalliberalen.

Der Zerfall der nationalliberalen Partei scheint unermesslich geworden und durch die Präsidentenwahl beschleunigt zu sein. Einige nationalliberale Mänter arbeiten auch planmäßig darauf hin, die „linken“ Nationalliberalen abzuheben. So schreibt die einflussreiche Magdeburgerische Zeitung einen empörten Leitartikel über die „Großblöckchenbildung“, der also lautet:

#### Wir flagen an.

Die Entscheidung der nationalliberalen Reichstagsfraktion über die Präsidentenwahl (Stimmabgabe für Scheidemann) ist weder zu begreifen noch zu entschuldigen. Sie bedeutet einem Schlag gegen alle Traditionen, die bisher in der Partei hochgehalten worden sind. Gerade die Grundgedanken, denen die Partei ihre hohe Achtung und ihr Ansehen verdankt, sind aufgegeben. Der Großblöck und die Jungliberalen haben bei der Wahl Scheidemann gesetzt. Dieser tiefbedauerliche Sieg ist aber auf Kosten der Gesamtpartei erzielt. Nur ein Minder kann übersehen, daß die Partei vor einer Spaltung steht. Alles erschlauernde Weiwert nicht nichts, die nadt Lachse sieht seit: die Unbedingtheit der nationalen Zuverlässigkeit der Partei ist gefährdet. Der Führer hätte die geschickte und notwendige Auswegung, die ja nicht ausbleiben wird, nicht hinweg; denn eine Partei wird nun einmal nicht allein mit Schönerbreggen regiert. Wie die Rechtsermittlungen ausfallen werden, wissen wir schon: die berühmten „tatsächlichen Überlegungen und Rücksichten“ werden wieder einmal beibehalten müssen. Mit dem „tatsächlichen Manöver“ in Baden eingang an, allmählich hat sich aber daraus in Stimmung und Ausdruck der süddeutschen Parteifreunde recht viel mehr und für uns nicht gerade Erquickliches entwickelt. Man erschlauernd in Baden nicht mehr das Zusammengehen mit der Sozialdemokratie, sondern man preiß es geradezu als zeltende Zeit und empfiehlt den Großblöck immer weiterer Nachahmung. Wahren ist schon gefast.

Waren es tatsächliche Gründe, die dazu geführt haben, so waren es die einer Falsch des Bornes und der Unüberlegtheit, wobei schließlich die ganze Schlacht verloren gehen dürfte. Draußen im Lande flimmert sich kein Mensch um solche taktische Fragen, hat auch keiner ein Verständnis dafür.

**Wir flagen an**, daß durch die Haltung der Reichstagsfraktion die nationalliberale Partei um das Beste gebracht worden ist, was sie hatte: die nationale Zuverlässigkeit. Mit ihr steht und fällt die Öffnungsberichtigung der Partei.

Es ist nur zu bedauern, daß die Elemente, die so verhängnisvoll hart nach links drängen, nicht schon längst von selbst den Mut und den Entschluß gefunden haben, auch nach links abzuwandern.

Die nationalliberalen Herrschaften sind übel dran. Ihre Wirtschaftspolitik zieht sie zu den Junkern, während ihre sogenannten „liberalen“ Verprechungen nur durch Wunsch nach links verwirklicht werden können. Aus eigener Kraft vermag der Liberalismus nichts, er läßt nur durch die Gnade von Rechts und von Links. Dieser pendelte er hin und her; einmal aber wird er sich wirklich hierhin oder dorthin entscheiden müssen — und das ist dann sein Ende. Jammervolles Untergehen!

### Die Republik in China.

China ist Republik. Nach langen Verhandlungen hat der Thron sich endlich zur Anerkennung der Republik gezwungen gesehen. Einer Republik, allerdings mit dem Kaiser an der Spitze. Die braven Chinesen haben jetzt den Zustand bewirkt, der den babylonischen Bauern im Jahre 1848 als Ideal erschien. Der Großherzog an erster Stelle auch in der Republik! Zu sagen hat freilich die chinesische Kaiser nichts mehr; sein „Kaiserthum“ hat lediglich die Bedeutung eines Defensionsfonds für die Chinesen, das ihnen andernfalls jährlich noch etliche Millionen kostet.

Zur Proklamierung der Republik sind drei Schritte veröffentlicht worden. In dem ersten nimmt der Thron die Republik an, in dem zweiten erklärt er sich mit den zwischen Quanzhilai und den Republikanern festgelegten Bedingungen einverstanden, und in dem dritten werden die Mitglieder und Gouverneure davon unterrichtet, daß der Thron von der politischen Macht zurücktritt, um den Wünschen des Volkes zu entsprechen, und es wird an die Führer der Provinz die Befehle erteilt, das Volk ruhig zu erhalten.

In dem Edikt, das die Anerkennung der Republik anspricht, heißt es: Die überwältigende Mehrheit des Volkes ist für die Republik. Es ist unmöglich, sich den Wünschen von Millionen zu widersetzen für den Ruhm einer einzigen Familie. Darum übertragen die Kaiserin-Wilhelme und der Kaiser die Souveränität auf das Volk und beauftragen Quanzhilai, eine provisorische republikanische Regierung zu organisieren und mit den Republikanern wegen der Gründung einer Union zu verhandeln, die den Frieden des Reichs sichern soll, und zwar in Gestalt einer großen Republik, die Manchjus, Chinesen, Mongolen, Mohammedaner und Tibetener vereinigt.

Das Edikt befaßt weiter, daß das Volk die Verantwortung dafür übernehme, das Opfer vor den kaiserlichen Ahnentempeln und Mausoleen immer bargerecht werden und daß der Kaiser nur auf seine politische Macht verzichte, während der kaiserliche Titel nicht abgelehnt werde. Das Edikt erklärt ferner, daß die kaiserlichen Verwandten die Manchjus, die Mohammedaner und Tibetener bewegen werden, sich mit dem Chinesen zu verschmelzen und alle Klassenunterschiede und Klassenverhältnisse zu beseitigen.

Das von Quanzhilai erzielte Kompromiß ist für alle eine Erlösung. Die Ausländer und Chinesen glauben, daß die Edikte alle Parteien befriedigen. Die Mehrzahl der Republikaner hat folgenden Bedingungen zugestimmt:

Der Kaiser behält den Titel, erhält eine Jahrespaßsage von 4 Millionen Taels, die nach Durchführung der Währungsreform 2 Millionen Dollar beträgt, das Palastpersonal bleibt, doch sollen die Einnahmen nicht ergänzt werden, die Manchjupensionen werden weiter gezahlt, bis Mittel für den Lebensunterhalt der Empfänger gefunden sind, Religionsfreiheit wird gewährleistet, der Hof bleibt gegenwärtig in der „Verbottenen Stadt“ und soll später im Sommerpalast in der Nähe Pekings residieren, die Anleiheunterhandlungen werden wieder aufgenommen.

Ob die sonderbare Republik von Bestand ist, muß erst die weitere Entwicklung zeigen. Daß der Kaiser als „Wahrheitsträger“ mit in die neue Staatsform herübergenommen wurde, wird sich wahrscheinlich nach Lage der Dinge als eine taktische Notwendigkeit nicht zu haben vermeiden lassen. Inwiefern ist das Kompromiß Quanzhilais als eine sehr geschickte Lösung zu betrachten. — Die Einheit des chinesischen Reichs konnte freilich nicht völlig gewahrt werden: Tibet und die Mongolei haben sich der Republik nicht angeschlossen. Tibet wird jedenfalls Priesterstaat werden, und die Mongolei dürfte sich zu gegebener Zeit in „Hand aneignen“ — wenn es sich das neue China gefallen läßt! — Die Mächte wollen sich dem neuen Zustand gegenüber vorläufig reserviert verhalten und mit der „Anerkennung“ der Republik noch warten. Auf die Entwicklung des Landes unter der neuen Staatsform selbst ist das natürlich ohne jeden Einfluß. Und die ist jetzt von „unbegrenzten Möglichkeiten“. Vor allem wird sich, sobald die Republik Gemüth für bauernbesitzend bietet, der Kapitalismus der ungeheuren Schätze des Landes bemächtigen und China gar bald zu einem Industriezoo umwandeln. Mit dem vollen Erschließen Chinas eröffnet sich für den Kapitalismus ein unübersehbares weites Feld seiner Betätigungsmöglichkeiten. Hinter sich stellt indessen auch hier als sicherer Erbe der — Sozialismus!

Peking, 13. Februar. Ein Erlass des Premierministers an seine Minister weist auf die bevorstehende Umänderung der monarchischen Regierungsform in eine republikanische hin, an deren Spitze Quanzhilai gestellt worden sei. Die Minister werden in dem Erlass ermahnt, ihre Denke nach wie vor zu berichtigen. — Quanzhilai wird in Peking in eine provisorische republikanische Regierung ernannt und selbst dorthin überführt. (Von anderer Seite wird gemeldet, daß Peking in Quanzhilai liegt!) Die fremden Gesandten in Peking sind amtlich von der Errichtung der Republik unterrichtet. Die Manchjuren scheint vorläufig die Errichtung der Republik nicht anzuerkennen. In Peking wurde das Edikt ruhig aufgenommen.

London, 13. Februar. Die Regierung ist benachrichtigt worden, daß in Bel-Gui-Bel ein Aufstand ausgebrochen ist und der britische Botschafter in Peking telegraphisch gebeten wurde, Truppen nach dem Unruhegebiet zu entsenden.

# Politische Uebersicht.

Dritte u. Er. den 14. Februar 1912

## Die erste Reichstags-Sitzung unter sozialdemokratischer Leitung.

Was dem Reichstage wird uns geschrieben: So hat denn auch ersten Male der deutsche Reichstag unter der Leitung eines Sozialdemokraten getagt. Zum ersten Male hat der Vertreter der Partei den Vorsitz in der deutschen Volksvertretung geführt, die seit fast einem Menschenalter die höchste Partei des deutschen Volkes ist. Und wie etwa daran gewöhnt hat, daß die deutsche Sozialdemokratie, die mit ganz anderen Aufgaben fertig geworden ist, auch über die geeigneten Kräfte zur Führung der Reichstags-Sitzung verfügt, der ist sofort eines besseren belehrt worden. Mit spießiger Leichtgläubigkeit hat Genosse Scheidemann der immerhin eigenartigen Situation Herr geworden. Er hat in der kurzen Sitzung von Dienstag seine Fähigkeit zum Präsidieren bewiesen und hat die sämtlichen Angriffe und bösen Witze der Juncker und Junkerlinge zum Schweigen gebracht. Genießt man die Sitzung nur kurz, aber ein paar Minuten haben sich mehr als einmal genügt, um die blamable Inkompetenz höherer Präsidentschaften vor aller Welt zu offenbaren.

Saus und Strikbinnen waren überfüllt. Eifrig unterhielt man sich im Saale. Alles fließt gepannt auf den Präsidentensitz, den präzis zur gegebenen Zeit Genosse Scheidemann mit ruhigem, sicheren Schritt bestieg. Die Schriftführer Engelens (Str.), Morawitz (Sole), Dr. Wärmelin (naul) und Richard Fischer (Soz.) nahmen zur Seite des Vizepräsidenten Platz. Ein kräftiges Klingelzeichen und die Sitzung beginnt. Ein paar Worte und jedermann im Saal und auf der Tribüne weiß es: der ist seiner Aufgabe gewachsen! Auch und hier macht Genosse Scheidemann die üblichen geschäftlichen Mitteilungen. Er teilt die Namen der neu gewählten Schriftführer mit und erwähnt, daß er mehreren Abgeordneten, darunter dem national-liberalen Kommerzienrat Farling und dem ultramontanen Fürsten zu Salm-Kraus erteilt hat. Und dann beruft er das Niederschreiben Spanns. Zentrum und Rechte quälen sich bei den Beschlüssen ab, über die die Linke mit Heiterkeit quittiert. Manche ist noch nicht zurückgetreten. Er überlegt's sich noch. Schließlich ernennt er, wie nunmehr verlautet, doch dem Präsidium den Vorsitz zu wollen.

Anwähnen beantragen Göbber und Wassermann Vertagung. Genosse Scheidemann stellt den Antrag zur Abkündigung, der darauf angenommen wird und bestimmt die nächste Sitzung auf Mittwoch 2 Uhr an. Auf der Tagesordnung steht die Preisverleihung und außer Interpellationen die Staatsberatung. Die Hand schon auf der Tagesordnung der Dienstag-Sitzung und alle Staatssekretäre — nur Weßmann nicht — waren auch zur Stelle. Das ist insofern von Bedeutung, als die Konferenz mit aller Macht daran arbeiten, einen Ministerstreik zu provozieren. Die Regierung soll den Reichstag beschuldigen, der es genügt hat, sich einen Sozialdemokraten zum Vizepräsidenten zu geben. Und während die die Witter mit Streik und Boykott arbeiten wollen, sollen die Heiligen Oubliations-Abtischen hegen. Man wird ja sehen, was der nächste Tag bringt. Die Reichstags-Sitzung fällt, wie hervorgehoben werden soll, wertlos ist und nur den Zweck hat, die Aufmerksamkeit der Sache auszulassen. Die Hand schon auf der Tagesordnung der Dienstag-Sitzung und alle Staatssekretäre — nur Weßmann nicht — waren auch zur Stelle. Das ist insofern von Bedeutung, als die Konferenz mit aller Macht daran arbeiten, einen Ministerstreik zu provozieren. Die Regierung soll den Reichstag beschuldigen, der es genügt hat, sich einen Sozialdemokraten zum Vizepräsidenten zu geben. Und während die die Witter mit Streik und Boykott arbeiten wollen, sollen die Heiligen Oubliations-Abtischen hegen. Man wird ja sehen, was der nächste Tag bringt.

Die Reichstags-Sitzung fällt, wie hervorgehoben werden soll, wertlos ist und nur den Zweck hat, die Aufmerksamkeit der Sache auszulassen. Die Hand schon auf der Tagesordnung der Dienstag-Sitzung und alle Staatssekretäre — nur Weßmann nicht — waren auch zur Stelle. Das ist insofern von Bedeutung, als die Konferenz mit aller Macht daran arbeiten, einen Ministerstreik zu provozieren. Die Regierung soll den Reichstag beschuldigen, der es genügt hat, sich einen Sozialdemokraten zum Vizepräsidenten zu geben. Und während die die Witter mit Streik und Boykott arbeiten wollen, sollen die Heiligen Oubliations-Abtischen hegen. Man wird ja sehen, was der nächste Tag bringt.

Die Reichstags-Sitzung fällt, wie hervorgehoben werden soll, wertlos ist und nur den Zweck hat, die Aufmerksamkeit der Sache auszulassen. Die Hand schon auf der Tagesordnung der Dienstag-Sitzung und alle Staatssekretäre — nur Weßmann nicht — waren auch zur Stelle. Das ist insofern von Bedeutung, als die Konferenz mit aller Macht daran arbeiten, einen Ministerstreik zu provozieren. Die Regierung soll den Reichstag beschuldigen, der es genügt hat, sich einen Sozialdemokraten zum Vizepräsidenten zu geben. Und während die die Witter mit Streik und Boykott arbeiten wollen, sollen die Heiligen Oubliations-Abtischen hegen. Man wird ja sehen, was der nächste Tag bringt.

Saal und alle Bände sind zum Präsidentenstuhl gerichtet. Er (Scheidemann) untersteht sich durch nichts von einem „bürgerlichen“ Präsidenten und man bemerkt sofort, daß er sein Amt mit ungewöhnlichem Eifer, Eifer und Geschicklichkeit ausübt. Der Herr Präsident hat mit sehr ruhiger, klarer Stimme — so, als ob er seit Jahren immer nur präsiert hätte — die Sitzung für eröffnet und.

Einen Esaufer löst die Deutsche Tageszeitung aus. Sie sagt:

„Der Genosse auf dem Präsidentenstuhl. Heute wurde seit Bestehen des Reiches zum ersten Male, was jeden Vaterlandsfreund mit tiefer Befürchtung erfüllen muß, daß nämlich die Parlamentsversammlung eines monarchischen Reiches von einer revolutionären und republikanischen Präsidentschaft eröffnet und geleitet worden ist.“

Dortet betet ein Vaterland.

### Wehr- und Junggefallensteuer.

Mit der vom vorigen Reichstag abgeleiteten Erbschaftsteuer war bekanntlich eine Wehrsteuer insofern verbunden, als die Erbschaftsteuer höher sein sollte, wenn der Erblasser nicht beim Militär gedient hätte. Diesen Gedanken soll die Regierung jetzt wieder, wenn auch in etwas veränderter Form, aufgreifen. Wie nämlich die Tagesblätter darüber unterrichtet Stelle erfahren haben will, genehmigt die Regierung zur Deduktion der Kosten der Wehrverlagerung die Defensivsteuer in der ihr feinerget dem Reichsfinanzamt gegebenen Form allein zur Deduktion der Wehrverlagerungskosten hinreichend, sind verschiedene Pläne aufgetaucht, die für die fehlenden Millionen Deduktion bringen sollen. Ein Teil der Bundesregierungen vertrat den Standpunkt, außer der Defensivsteuer von neuen Steuern abzulehnen und die Wehrverlagerung auf den ordentlichen Etat zu nehmen. Dieser Vorstoß ist vom Reichsfinanzamt verworfen mit Erfolg bekämpft worden, und nun liegt dem Bundesrat der Anschlag vor, mit der Erbschaftsteuer eine Wehr- und Junggefallensteuer in der Weise zu verknüpfen, daß Junggefallen und Personen, die von der Wehrpflicht befreit sind, bei Erbschaften mit höheren Sätzen zur Erbschaftsteuer herangezogen werden sollen.

### Der Landwirtschaftsetat.

Das Dreifaltigkeitensjahr beschäftigt sich jetzt mit einem der liebsten Teile seines alljährlichen Programms: mit dem Landwirtschaftsetat. Mit lebhafterer Anteilnahme, wie sie in dieser Art der Darstellung einer Volksvertretung niemals das Interesse der preussischen Volksmenge geteilt wird, beraten die Dreifaltigkeitensmänner unter der sachverständigen Führung abgiger Juncker über Dingenmittel, Wertesatz und Staatsanleihen. Ab und zu kann aber doch nicht die Erörterung einer für das Volk wichtigen Frage ganz ausgeschlossen werden. So sprach man am Dienstag auch über die neue Quarantänenanstalt auf Hagen, welche zur Gesundheitsvorsorge des aus Schweden nach Deutschland eingeführten Viehs errichtet wurde. Den Agrarier ist der Wunsch der Anstalt für ein wenig unangenehm, denn sie müßten sich verziehen. Genosse Leinert lagte über diese, vom Landwirtschaftsminister gern und willig mitgemachte Politik, auch am Dienstag wieder einige kräftige Worte. Auch ein zweiter Sozialdemokrat, Genosse Ditzel, ergriff in dieser Sitzung das Wort, um die Notlage der Fischer zu schildern und namentlich die an manchen Stellen (sindalische Handhabung der Fischereiaufsicht) unangenehm. Insofern Weber erörterte auch auf das Verlangen des Konservativen M. Wald nach einem Fischzoll, daß dieser neue Zungel soll selbst von den Fischereifreiwägern gewünscht werde, weil dann natürlich der Fischereifreiwäger zurückgehen können, eine Erhebung der Zunftsteuer verbatte das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch.

### Das Fiasco der Arbeiteranfiedelung.

Die Preussische Landgesellschaft, die mit reichen Mitteln ausgestattet ist, entfaltet seit Jahren eine rege Besiedlungstätigkeit, insbesondere versucht sie auf diese Weise, Landarbeiter an die Scholle zu fesseln. Bisher hat sie auf diesem Gebiete herzlich wenig Erfolge erzielt — trotz aller Anstrengungen. Die Landgesellschaft sagt in ihrem letzten erschienenen Jahresbericht: „Während bis zum 1. April 1910 in rund 4 1/2 Jahren überhaupt nur 67 derartige Stellen (Arbeiterstellen) besiedelt werden konnten,

ist es gelungen, im Berichtsjahre allein 47 Landarbeiter anzuführen.“

Also in 4 1/2 Jahren sind 67 Landarbeiter angeführt. Das ist ein vollständiges Fiasco, und das Ergebnis des letzten Jahres kann ebenfalls nicht als bemerkenswerter Erfolg angesehen werden. Es ist also nichts mit der Besiedlung der Landarbeiter. Diese Trüben nicht auf den Reim der agrarischen Erbschaftsteuer. Liebergen beklagt die Landgesellschaft die zunehmende Mobilisierung des Grundbesitzes und das gemaltete Steigen der Güterpreise. Es heißt im Bericht: „Durch zum Teil milde Spekulationsläufe sind die Güterpreise in Ostpreußen stark in die Höhe getrieben und ungesund, besorgniserregende Zustände auf dem Gütermarkt geschaffen worden. Von einem bodenständigen Grundbesitz kann heute kaum mehr gesprochen werden. Der größte Teil des Grundbesitzes, sowohl des großen als auch des kleinen, ist durch das ungesunde Steigen der Güterpreise und das Liebernehmen des Agenten-unwesens mobil gemacht worden. Im Berichtsjahre sind angeboten: im Regierungsbezirk Königsberg 70 Güter mit 24 344 72 Hektar, im Regierungsbezirk Gumbinnen 67 Güter mit 11 030 90 Hektar, im Regierungsbezirk Allenstein 46 Güter mit 8190 61 Hektar, zusammen 178 Güter mit 39 656 23 Hektar. Gestalt sind in derselben Zeit aber nur 13 Grundstücke mit 4835 40 Hektar zu einem Gesamtsumme von 4 729 894 Mk. Der Durchschnittspreis beträgt pro Hektar 1087 Mk., gegen 801 Mk. im Vorjahre.“

Das ist die Steigerung des Preises innerhalb des letzten Jahres. Dabei muß man sehr wohl beachten, daß die Güterpreise seit etwa fünf bis sechs Jahren bereits gestiegen sind. Es sind das die Folgen der im Jahre 1902 beschlossenen höheren Agrarzölle.

### Deutsches Reich.

— Keine Ausnahmen für die freien Hilfsstoffe. Nach § 503 der neuen Reichsversicherungsordnung kann auf Antrag die höhere Verwaltungsbehörde die erforderliche Mindestzahl der Mitglieder für Hilfsstellen, die ihre Existenz behalten wollen, von 1000 bis auf 250 herabsetzen. In einem Spezialgesetz hat sich der preussische Minister jetzt dahin geäußert, daß er von diesem Rechte grundsätzlich keinen Gebrauch machen werde.

— Das Zusätzen Reichstagsabgeordneter Bis. Mumm spricht dem Reichstagen: Die Wirtschaftliche Vereinigung hat, um in die Kommissionen zu kommen, sich der deutsch-jonkeralen Fraktion „zugestehen“ lassen. Sie ist damit weder als Ganzes, noch in ihren einzelnen Mitgliedern der deutsch-jonkeralen Fraktion oder der deutsch-jonkeralen Fraktion beizutreten, hat auch kein Parlamentenverhältnis begründet. Die Einbringung des „Zugestehens“, die in der Öffentlichkeit wenig bekannt ist, bezieht sich auf dem Zweck, den kleineren Fraktionen zu ermöglichen, in die Kommissionen zu kommen. Die jonkeralen Fraktion erhält dadurch in allen Kommissionen einen Sitz und hat sich bereit erklärt, diesen Sitz der Wirtschaftlichen Vereinigung abzugeben. Damit ist für uns Christlich-Soziale die Möglichkeit der Mitarbeit in den Kommissionen gegeben. Die volle Unabhängigkeit ist in keiner Weise angefaßt. Natürlich wird dadurch die Verdrängung erleichtert.“

— Etsch-Lothringen und Zentrum. Am Dienstag ist die Mitteilung ergangen, daß die Etsch-Lothringer in einer Stärke von neun Mann dem Zentrum beigetreten sind. Das ist unrichtig. Sie sind nicht dem Zentrum als Fraktionsmitglieder beigetreten, sondern die Etsch-Lothringische Gruppe hat sich nur insofern dem Zentrum angeschlossen, als dadurch das Zentrum die Möglichkeit erhält, ein Kommissionsmitglied mehr in den großen Kommissionen zu bekommen. Wenn die Etsch-Lothringer selbst auf dieses Mitglied Anspruch erheben, muß es ihnen gewährt werden. Sonst kann das Zentrum diesen Posten belegen.

— Weitere Transfizierung der freien Jugendbewegung. Berliner Blätter schreiben: Die der Presse mitgeteilt wird, sind jetzt auch die sozialdemokratischen Jugendgruppen, die von der Partei an Stelle der aufgelösten Jugendorganisationen gegründet worden sind, durch Gerichtsbescheid für politische Vereine erklärt worden.

Das ist wohl nicht das erste; es fragt sich nur, wo es sich befindet ein neuerliches Urteil fällt.

## Der Großvater.

Rochdr. verb. Roman von Jonas Lie.

Der Großvater umfachte plötzlich die Stuhllehne. — „Gum, Gum. — Ja, du müdest dich schon, daß Anwalt.“ — „Hast du ihm in der letzten Zeit Geld gegeben, Vater?“ — „Er ist ein so ordentlicher und braver Junge. Aber er konnte doch wohl verfallen sein, mit seinen Kameraden einen Würfelspieltrommel zu feiern und dabei den Spermbären gepiekt haben.“ — „Ja — ja, gewiß — ich habe ihm und da in Betrachting seiner Abreise etwas zugestiftet... Dadie allerdings nicht gerade an Champagner.“ — „So, so — die der Kompartist lebhaft — ich werde ihn wohlhabend damit nicht werden, weil er sich einfallen ließ, ein ganz großes Würfelspieltrommel zu geben.“ — „So, so — es ist gar nicht ohne Wahrscheinlichkeit — kann ganz gut sein. Ein recht gut gewählter Ort, unbestimmt sich gut sein zu lassen.“

Er sah und rebete zum Fußboden hin. — „Ich möchte ihn nie fragen — ihm seine Unannehmlichkeiten bezuhalten oder ihn nur ansein lassen, daß ich — es entbehrt habe.“ — „Er nahm die Feder des Großvaters und triebte damit auf einem Papier.“ — „Aber sag mir, Vater“ — rief er, wie von plötzlicher Angst ergriffen, aus — „was ist das mit dem Salkin-Fortzogen, warst du nicht in der Schule, als wir einen Topf mit Eingemachten in den Fliegenkorn füllten? Kannst du dich erinnern, ob Anwalt damals zugegen war?“ — seine Augen blickten den Vater an, als wolle er es ihm aus dem Gedächtnis herauszuziehen.

„Ich erinnere mich ganz genau“ — meinte der Großvater. „Ich sah kein Feuer und warnte mich und schaute durchs Fenster, wie Anwalt mit Anstrengung eine Aegentendebel über das Gepäd trauerte, während ich den Topf hineinsetzte.“ — „Der Doktor triebte nicht mehr. Seine Hand blieb auf dem Papier liegen. Es kam wie ein halbes Schönen — sein Kopf kam mit einem hörbaren Ruck nach hinten, und er lag mit festem Gesichte da.“ — „Und wenn er sich auf dann bezogen hätte“ — meinte der Großvater halb ernstlich; er suchte in seinen Gedanken, was seinem Geiste plöglich klar geworden sein mochte und ihn in solchen Aufzehr bestierte. — „Ja — so ein Junge konnte... konnte doch wohl herumgehoben und den Topf aufgefunden haben. Die Schür war zum Kopf genommen und es war dann gegeben worden.“ —

konnte ja — unmöglich ist es nicht. — Ja — ja — ja... Ja — nun also dich nicht, Vater“ — er erhob sich plötzlich. — „Wergeh, daß ich dich gehört habe“ — mit einer Bagatelle im Grunde — „Mein, das war keine Bagatelle, nein — antwortete der Großvater auf ein eigenes Schenken, als er wieder zurück nach seine Lippen pressten sich fest aufeinander, und er nahm sich gehörig zusammen. Er war gewohnt, einer Sache nachzugehen.“ — „Stefanie, natürlich, und Wimaard, die ihre Bromenade dort hinaus gemacht haben.“ — „An jenem Abend, als sie in ihrem Besamant so erbit nach Hause kam — von der Witwe Wolsant, selbstverständlich.“ — „Und Gunnar hat kombiniert — sucht nun alle anderen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten.“ — „Er nahm die verdrückenden vorzüglich erblühten Fragen des Sohnes wieder vor — sein ganzes Manieren war ein Scherz herum und hieß dann mit einer eigenartigen Miene von Selbstanlage sitzen.“ — „Er hätte die Sache abgelesen, so daß sie weniger auf Spitze und Knopf stand — hätte nicht gerade so bestimmt auf die Frage antworten müssen, ob Anwalt in der Schule gewesen, als das Eingemachte in den Schorn gefüllt wurde...“ — „Hätte doch ihn der Teufel geritten hätte — daß es ihm von seinen aufgegebenen Augenblicken gegen Stefanie — ein bitteres Augenblickselbst ihn aneubert.“ — „Ja, der Bericht ist unergötzlich — peitscht wie der Stoffen sich mit dem eigenen Schenken...“ — „Hätte vorzüglich sein sollen, sehen, wie ich treffe.“ — „Er hörte den Sohn in das Monitor geben — wußte, er sah nun drunten rubeles und brütelte. — „Unmöglich... unmöglich...“

Der Körperzahl war von Kommissionsarbeiten in Anspruch genommen; er wachte seine Abendessen im Monitor und wurde nur während der kurzen Zeit der Mahlzeiten in der Wohnkammer sichtbar; er hatte sich zu Stefanie gegenüber eine Art von niedrigem Tisch angenommen, der ihr zu behagen schien. Es war über kein Wesen eine neue Verfahrtheit und Unruhe gekommen; er feste sich mit Dah, erob sich mit Salkin. Heute abend, als Anwalt wieder kam, sah er mit seiner Pfeife zum Großvater hinauf und lag, schmauchte auf dem Sofa... — „Es ist eine Frage“ sagte er grübelnd, „ob ein Familienvater eigentlich das Recht besitzt, auch auf sich Rücksicht zu nehmen — ob er nicht durch seine eigene Tätigkeit über den Namen, für seine Familie als ein Stützbalken zu gewinnen, und wenn er daran auch selbst im Inneren zugrunde ginge, lieberhaupt, der ganze Umfang, was es heißt: sich verheiraten

... Gibt man damit sich selbst auf, um von der Nachkommenchaft verdrängt zu werden? — So machen es die Tiere — die Bienen — die Eintagsfliegen... — Man muß sich läuschen und betriegen und mit Sägen flüchten lassen wie ein Biest? — und je mehr Kinder im Nest, desto besser läßt man in die Eintagsfliegen... „Eigentlich hochmütig.“ — „Man es, während er da lag, in unruhiger Fesselt, eines kälteren Feder gleich — stets bereit, auszuspringen.“ — „Soll eine fromme Seele mit einem Gemisch, das wie ein heiß wachsender Baum über den Kopf beschattet? — Da war's mit einem gut bestellt in der Welt! — Aber, es könnte nicht Eter ja einfallen, es habe das Gewäch von der Weltregierung erhalten, um damit zu kochen — um zu strafen und Rache zu üben und das Zeug, innen wienentens, in Ordnung zu bringen. Es ist nur das Gesetz des Unrechts, daß jedes wächst und wächst, bis es explodiert und sich selber rächt und das Unglückselbst herfällt.“

Denk mir so einen gläubigen Gezellen, der plötzlich merkt, daß alles, was er an Gefühlsleben besitzt, mißbraucht und beschmutzt und verböhnt und angepöbeln worden ist, so daß sein Herz nur noch wie ein weggefeuerter blutiger Fleischklumpen auf dem Dingerbaufen liegt. — „Wenn ich an deiner Stelle wäre, Gunnar“ — unterbrach ihn der Großvater. — „so hätte ich ein bißchen auf meine Nerven auf — du hast eine so anstrengende Tätigkeit.“ — „Meinst du wirklich, Vater? — Ja, ja — mag ich sein — wenn ich zu har nachdenke, wollest du mich sagen. Werde nicht, ich bin nicht ein wenig Etsch, er zu nehmen — man muß Fingerzeige fangen, Selbst zu bekommen.“ — „Der Großvater war unruhig diese Nacht — träumte, er müsse ein paar falsch gehende Uhren richten und richten, und sie können doch ganz richtig in Ordnung.“

Kerna hetzte häufig und behitzte den Kopf in Großvaters Rinnung hinein. — „Winnard! Ich unten zur Neujahrsgratulation“, meldete sie und verknarnd. — „Der Großvater stand auf und wechselte den Mod. — Die Kleine meinte wohl, man müsse hinunterkommen — so ein kleiner verdrückter Notruf... sehr erbärmlich.“ — „Der Großvater war nicht lange betrunken in der letzten Zeit — eine Frage nach Gunnar — sozusagen doch ein Wortauslaß auf der Unterleippe —“ — „Sichst du und vorzüglich. Als alter Gausfreunde darf man nicht auf einmal ganz vom Horizont verschwinden.“ — Jetzt erst der Neujahrsbesuch — und gerade heute, als Gunnar in den Distrikt hinausgeschickt war. Das stimmt genau. — „Der Großvater stieg bedächtig die Stufen hinab. (Fortsetzung folgt.)



# Ein Zeugnis 95 Woche

der Leistungsfähigkeit, Grosszügigkeit, Geschäftl. Kulanz ist unsere Pfg. -

Letzter Tag: Sonnabend d. 17. Februar.

## Leopold Nussbaum

### Konsum-Verein, Ammendorf

(abgetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung).

Von Donnerstag nachmittag an:  
**.. Kopfflosen Kabliau ..**  
 à Pfund 18 Pfg.

Verband der Schneider, Schneiderinnen u. Wäschearbeiter Deutschl.  
 Filiale Halle a. S.

Freitag den 16. Februar abends 8 1/2 Uhr im „Volkspark“  
**: Ausserordentl. Mitglieder-Versammlung :**  
 Tagesordnung:  
**Der Stand unserer Lohnbewegung.**  
 An unsere gesamten Mitglieder ergeht die dringende Aufforderung, in dieser Versammlung ohne Ausnahme zu erscheinen.

### Verein für Naturheilkunde Halle-Nord (E. V.)

Mittwoch den 21. Februar 1912 abends 7/8 Uhr im „Burgtheater“, Große Seitenstraße:  
**General-Versammlung.**

- Tagesordnung:  
 1. Erläuterung des Jahresberichtes durch den Vorsitzenden.  
 2. Kassenbericht des Kassierers.  
 3. Berichtsbericht durch die Herren Revisoren, und Entlastung.  
 4. Beschl. für die ausstehenden Vorstandsmitglieder.  
 5. Verschiedenes.  
 Um zahlreiches Besuch bittet Der Vorstand.  
 NB. Eintritt nur gegen Mitgliedskarte.

### Athletenklub Einigkeit, Osendorf.

(Mitglied des Arb.-Athleten-Bundes Deutschl.)

Sonntag den 18. Februar im Gasthof Dreierhaus, Osendorf:  
**Maskenball.**  
 Alle Sportkollegen und Gönner sind freundlichst eingeladen.  
 Der Vorstand.

**Sohlleder-Ausschnitt, Schuhmacher-Artikel.**  
**J. Noah, 6r. Klausstr. 7.**  
**Cumpen, Knoschen, Papier, Eisen, Metalle, Gummi kautschuk, Große Alberti Bode jun., Klausstr. 22.**

**Möbel-Fabrik**  
 der Vereinigt. Tischlermeister, Kl. Steinstraße 6, empfiehlt ihre Fabrikate zu feinen und soliden Preisen.

**Stoff-Reste**  
 für Herren, Konfirmanden u. Knaben-Auslagen empfiehlt billig Frau **A. Zimmer, Schweifschtrasse 28.**

**Abbruch!!**  
 Saalberg 7 und 8. Wegen Räumung des Platzes ist zu verk.: Türen, Fenster, 200 Stk. Deckenbaldachn., 50 Balken, 4 Stk. Dachstuhl u. Dichtung, Dachrinnen, Brennholz u. vieles mehr. **G. Lindner.**

**Därme**  
 zum Hausgebrauch fauft man am billigsten bei **Gutt. Paproth, Kl. Ulrichstr. 1.**

### Grosser Gelegenheitskauf!

Extra billig!

Von einer der größten Abfänger-Maschinenfabriken mit mech. Arbeiter, welche sich wegen unglücklicher Spekulation in Zahlungsschwierigkeiten befand, habe ich über

**650 Stoffhosen,** nur modernste Muster, mit unter regulärem Preis erworben, und verkaufe solche, so lange Vorrat davon, zu folgenden billigen Preisen:

<b>Serie I: Männerhose</b> in Modelfarben, sehr haltbare Qual., zu dem billigen Preise von nur <b>1 35</b> Mk.	<b>Serie II: Männerhose</b> buncke Muster, zu dem bill. Preise von nur <b>1 65</b> Mk.
<b>Serie III: Männerhose</b> in braunen u. grünen Modelfarben, zu dem billigen Preise von nur <b>2 45</b> Mk.	<b>Serie IV: Männerhose</b> in glatt u. gestreiften Farb., in unübertroff. Haltbarkeit, zu dem billigen Preise von nur <b>2 90</b> Mk.

Es liegt in jedermanns Interesse, sich diesen Gelegenheitskauf nicht entgehen zu lassen. — Trotz der billigen Preise noch 5 Proz. Rabatt. — Die Qualitäten und Preise sind zur Ansicht in den Schaufenstern ausgestellt.

## Ernst Renner

nur 14 Marktplatz 14.

Wunderschöne, dauerhafte Oudulation!  
**Welle Dein Haar selbst**  
 in 5 Min. mit der gesch. Haarweller-Frasse „Kapit“: sofortiger Erfolg und herrliche Schonung der Haare garantiert. Versteifte Handhabung, Couperieren und Haararbeiten nicht nötig. Dämmtes Haar erscheint voll u. üppig. Verkaufsstellen nur Subgasse 3, 1. bei Frau Kubrober, u. Subgasse 9, 9. bei Berandbille Onda.

**Makulatur**  
 zu haben in der Genossenschafts-Buchdruckerei.

Restaurant „Kaiser Franz“, Gr. Steinstr. 67.  
 Donnerstag den 15. Februar:  
**Großes Schlachtfest.**  
 Um zahlreiches Besuch bittet **Franz Kaiser, Geschäftsführer.**

Zur Anfertigung, Aufarbeiten u. von Polstermöbeln, (sowie Gardinensetzen und Wohnungseinrichtungen empfehlen sich **J. Voigt, A. Adler, Berdenstraße 8.** Telefon 3989.

**Gasherd-Zünder,** billiger wie Streichhölzer, von 18 Pf. an. **C. F. Ritter, M. d. R.-Sp.-V.**

**Fahrräder** repariert gut und preiswert **Rud. Lange, Ammendorf.**

**Ansichtspostkarten** empfiehlt die Volkshandlung

**Wohnungs-Anzeigen**  
 Lessingstr. 30. Vorderb. links, schöne Manierwohnung, 4 Zimmer, Küche, Bad und Zubehör für 425 — zum 1. April zu vermieten.

**Arbeitsmarkt**

**Selbständige Existenz!**  
 Kein Kapital erforderlich; findet strebamer Herr oder Dame als

**.. Filial-Leiter ..**  
 einer Verlagsstelle. Verdienst bis 6000 Mk. pro Jahr, ergibt mehr. Streng reelle Gage! Befähigt für Lehramt, gleichviel ob in Stadt oder Land wohnhaft. Gehalt wird von uns eingerichtet. Reconnite nicht erforderlich. Auch ohne Zulassung des Berufs als Nebenberuf zu betreiben. **Verband von Nachrichten-Angehörigen (2-3 Stunden täglich). Broschüre gratis u. franko! Anfragen zu richten u. O. F. 40 an Algen. Anstalt, Büro, Leipzig, Markt 6.**

**Tüchtiger Steinmetz** auf Grabsteinarbeit sofort für dauernd gesucht. **P. Schmidt, Steinmetzmeister, Hohenmölsen.**

**Einen Mechaniker** für Sprechanlage und Fahrräder, der selbständig arbeiten kann, auf mehrere Stunden pro Tag sofort gesucht. Offert unt. V. H. 331 an die Exped. d. Bl.

**Lehrlinge**  
 + Stell. ein Malchinger-Gebäck **Paul Feller, Berlinstr. 4.**

### Wegweiser für unsere einkaufenden Abonnenten.

Erscheint wöchentlich dreimal. Unsere Lesern bei Bedarf zur Beachtung empfohlen. Erscheint wöchentlich dreimal.

<b>Abzahlungs-Geschäfte</b> M. Thiels, Gobenstr. 1, p. Binnendüngerfabrik und Kraatzbinder Wilh. Händorf, Schülershof 2, Marktgate Verkauf, a. Roland. Briketts, Kohlen Rieb. Wolf, verlag, Königstrasse. Drogen und Farben M. Häder, Rannischestr. 2. Ein- und Verkaufs-Geschäfte F. Heunloke, Kl. Ulrichstr. 15. A. Holland, Zapfenstrasse 18. Eisen- und Stahlwaren F. Lindenbahn, Königstr. 8. Eisener Oefen Christian Glaaser, Gr. Klausstr. 24. F. Lindenbahn, Königstr. 8.	<b>Fahrräder und Nähmaschinen</b> Henry Klepzig, Beilstr. 2. Oskar Wistneck, L. Wucherstr. 59 <b>Fleischermeister, Wurstfabriken</b> J. Klostermann, Advokatenweg 27. Franz Kusze, Burgstr. 59. <b>Aug. Mangold</b> , Merseburgerstrasse 108. Otto Ulbricht, Bickerstr. 1. <b>Handleiterwagen-Fabriken</b> Theodor Löhr, Leipzigerstr. 94. <b>Baug- und Küchengeräte.</b> K. Kueckeburg, Rannischestr. 12. <b>Berrenbekleidung</b> <b>M. Rosenthal</b> , Leipzigerstr. 1 (Rathaus).	<b>Honigkuchen, Zuckerwaren</b> <b>Friedrich Bock</b> , Schmeerstrasse 16. <b>Hüte und Mützen</b> Friedrich Flitner, Geiststr. 23. <b>Kartonagen</b> W. Schmell, L. Wucherstr. 40. <b>Kaufhäuser</b> Leipzig-Str. 57. Bekleidungsgegenst., jeder Art. <b>Kinderwagen</b> Theodor Löhr, Leipzigerstr. 94. <b>Kolonialwaren</b> Franz Geyer, Gr. Brunnenstr. 92 p. C. Lange sen., Kl. Ulrichstr. 26. <b>E. Weinhold</b> , zur Kleiner Berlin 2.	<b>Lederhandlungen</b> Herm. Schmidt, Geiststr. 23. <b>Materialwaren u. Hansschlachten.</b> <b>Bernhard Siegel</b> , Hafenstrasse 47. <b>Möbel-Magazine</b> Möbel-Magaz. <b>Hall. Tischlermeister</b> , Gr. Ulrichstrasse 50. <b>Photographische Ateliers</b> nur Stein- <b>Rich. Schröder</b> , weg 17. <b>Schneiderlei-Bedarfsartikel</b> <b>F. C. Wissell</b> , Marktplatz 11. <b>L. Zengerling</b> , Schulstr. 7.	<b>Spektion, Möbeltransport</b> O. Käster & Co. Brunnenstr. 36. Wilh. Müller, Brunnenstr. 58 <b>Uhren- und Goldwaren</b> <b>Friedr. Hofmann</b> , Gr. Klausstrasse 23. Robert Koch, Leipzigerstr. 44. Albert Henneke, Gr. Steinstr. 62. A. Sagner, Leipzigerstr. 92. <b>H. Wagner</b> , Uhrmachermeister, Reilstr. 4. A. Weiss, Kleinschmidten 6. <b>Weine und Fruchtsäfte etc.</b> M. Kade Nachf., Leipzigerstr. 93. M. Künzel, Magdeburgerstr. 69. <b>Weiss-Woll-Tapissier</b> Franz Bammes, Lindenstr. 56. <b>Zahn-Techniker</b> Neue Promenade 14, 14, vis-à-vis Leipz. Turm	<b>Zigarren-Handlungen</b> <b>Carl Jung Nachf., S. Steinborn</b> , Zigarren, Zigaretten, Halle a. S., Gr. Klausstr. 37. Schubert, William, Zigarren und Schuhtartikel, Lauchstädterstr. 16. <b>Ammendorf.</b> Gärtnerd. Diemel, Fornspr. 25. Adler-Drogerie, <b>Ernst Neuen</b> , Saut-Drogerie, Inh.: Rich. Glöckner, Ammendorf 68.    Radewill, Hallestr. 68.    Hauptstr. 20. A. Hermann, Urmacher. Kaufhaus Merkur. O. Probsthahn, Bettf.-Reh.-Anst. W. Wünschenschuhwaren. P. G. Blank, Kaufhaus, Radewill.
--	--	---	---	--	---

Für die Inserate verantwortlich: Rob. S. Jäger. — Druck der Halle's. Genossenschafts-Buchdruck. (G. G. m. B. S.) — Verleger: vora. Aug. G. r. o. b. J. ä. n. i. g. — Gsm. t. D. a. t. e.











# Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 13.



Donnerstag, 15. Februar



1912



## Fieber.

Von Gustaf Janson.

Aus dem Schwedischen von A. Lütjohann.

Wasser, Schwester, Wasser! Und ein bißchen Eis . . . nein, viel Eis, viel! Mein Kopf brennt und durch meinen Leib fließt ein Strom von geschmolzenem Blei! Der brennt mich auf, er sticht mich . . . bringt mich um . . . Ich will leben, hören Sie, Schwester! Und ich kann es nicht länger, halt' es nicht aus . . . Was sagte der Doktor, ehe er wegging? Nichts, gar nichts! Aber er machte ein ernstes Gesicht, nicht wahr? Schwester, Sie sind es gewohnt, in seinen Bügen zu lesen, Sie sollen mir aufrichtig sagen, ob er glaubt, daß mein Ende nahe ist! Sie müssen es tun, Schwester. Sie tragen ja das Zeichen der Barmherzigkeit um Ihren Arm, und Ihre Augen sind so gut. . . Sie sollen mir ehrlich sagen, wie lange ich noch nach habe? Ich will nicht sterben, und ich will auch nicht leben. Kann ich das überhaupt? Sie brauchen nicht zu antworten, gar nichts zu sagen . . . Nicken Sie nur, wenn ich frage . . . Sie schütteln den Kopf . . . Sie lächeln . . . Danke, Schwester, danke! Und dann noch ein bißchen Wasser . . . O, das tut wohl! — Aber Sie dürfen nicht weggehen! Seh'n Sie . . . Kommen Sie dicht heran! Ganz dicht! Ich will Ihnen etwas ins Ohr flüstern. Die andern dürfen es nicht hören, auf keinen Fall. Ich bin ja Offizier . . . kenne meine Pflicht. Aber Ihnen will ich es sagen, Sie gehören ja nicht zu den Kämpfenden. Ja, es sind ein paar Gedanken. Sie liegen mir wie feurige Kohlen im Gehirn, sie leuchten, aber sie verzehren mich auch. Blasen Sie sie aus. Blasen Sie tüchtig! Nein, gießen Sie Wasser drüber, Wasser!

Hier drinnen, gerade hier auf der rechten Seite liegt die eine. Bisweilen glüht sie nur ein wenig, es ist nichts als bißchen Rauch und Dunst. Aber dann flammt sie wieder auf, die Blut leckt von innen am Gewölbe vom Gehirn . . . von innen, Schwester. Wenn Sie auch das ganze Mittelmeer über meinen Kopf gießen, kann der Brand doch nicht gelöscht werden. Hier drinnen liegt er versteckt, niemand außer mir weiß das Geheimnis. Und die Gedanken fachen die Blut wieder an, daß sie in Flammen ausschlägt. Seh'n Sie, die Gedanken sind das Schlimmste. Die kriechen ein und aus im Gehirn und geben Feuer . . . Feuer. Sie schleichen heran, ganz wie die Beduinen in der Wüste. Man sieht sie nicht, ahnt nicht ihre Nähe, bis es plötzlich kaum fünf Schritte vor einem knallt. Und dann donnert es ohne Aufenhalt.

Können Sie sich das vorstellen, Schwester, wie spannend und fürchterlich es ist, wenn man weiß, daß der Feind überall versteckt liegt? Wohin Sie den Blick wenden, Sandriffe, Fohlswege, Gruben, hier und da ein bißchen dunkles Grün. Und unter den Blättern versteckt, im Sand eingegraben warten die Gegner; mit dem Finger auf dem Hahn des Gewehrs liegen sie und beobachten Ihre Schritte . . . sicher versteckt . . . unsichtbar. Und sie kommen spähend . . . vorsichtig . . . Kein Laut stört die Stille. Es ist nur der Wind, der durch das Gras rauscht, und der Sand raschelt leise unter Ihren Füßen. Und gerade, wenn Sie sicher wissen, daß keine Gefahr droht, gerade dann knallt der Schuß. Jeder Nerv in Ihrem Körper zieht sich zusammen, jede Muskel erstarrt einen Augenblick. Dann fühlen Sie einen brennenden Schmerz in der Brust . . . im Magen . . . im Gehirn . . . überall. Wo bin ich getroffen? Wo?

Wasser, Wasser . . . Danke!

Sie liegen plötzlich auf dem Sand, Sie, der eben noch aufrecht stand, stark und mutig und kampflustig. Sie liegen da hilflos, verwundet, ohnmächtig. Sie wissen, daß Sie auf Gnade und Ungnade einem fanatischen Feind ausgeliefert sind, den Sie nicht entbeden können. Er ist irgendwo in der Nähe, lauert auf jede Ihrer Bewegungen, ladet sein Gewehr aufs neue. Sie können ihm nicht entkommen, sich nicht abwenden, sein Gewehr zeigt auf Sie, er wählt langsam den Platz an

Ihrem Körper, wo die nächste Kugel treffen soll. Seine Augen glänzen vor Wollust, sein . . . Mehr Wasser, Schwester!

Sie sind in seiner Gewalt, er kann mit Ihnen machen, was er will . . . Ihre Pulse klopfen, die Brust geht leuchtend. Wo liegt dieser braune Teufel eingegraben, wo versteckt er sein grinsendes Gesicht? Wo? . . . Wo? Er ist da . . . irgendwo . . . hinter Ihnen. Er freut sich über Ihre Angst, er liebt Ihre Qualen in Ihrem krampfhaft verzerrten Körper. — Wasser . . . nein, das Meer, Schwester, das ganze Meer.

Seine Kugel kommt rasch, unsehbar . . . Sie trifft ihr Ziel, pflügt einen Weg durch Sie, öffnet einen Kanal, durch den Ihr Leben verrinnt. Alles, was Sie besitzen, verschwindet, Ihr Blut mischt sich mit dem Sand . . .

Schwester, der Mann tat nur seine Pflicht, genau so, wie ich meine getan hätte, wenn ihn ein gnädiger Zufall zu einer unvorsichtigen Bewegung verführt hätte, daß ich ihn zuerst entdedt hätte.

Danke, Schwester, Sie sind gut! Die Kompresse kühlt mir so schön die Stirn. Das lindert für eine Sekunde. Aber die Blut da drinnen kann sie nicht löschen. Und in ihrem Schein sehe ich ein riesiges Fragezeichen. Warum? Warum? frage ich ohne Unterlaß. Des Nachts leuchtet das Fragezeichen wie eine Feuerfäule, tagsüber verdichtet es sich zu schwarzem Rauch. Sehen Sie, da unten am Fußende, da steht es. Der Punkt darunter ist in dem Eingeweide der Erde versteckt, seine gewundene Linie ringelt sich nach oben wie eine Schlange, die sich in die Höhe reckt, und sein Kopf stößt an die Wolken. Seine Höhe ist ungeheuerlich, unfassbar. Seh'n Sie, es wackelt . . . es droht mir . . . fällt! Hilfe, Hilfe, es fällt . . . zermalmt mich . . . ich . . .

Danke, Schwester, Ihre Hand ist kühl und weich. Jetzt hängt das Zeichen nach der anderen Seite über, nun dauert es eine Weile, bis es wieder . . . Seh'n Sie, Schwester, dies Warum ist fürchterlich. Wenn es schließlich über mich fällt, zertrümmert es mir den Schädel und dann kriegt die Blut Luft. Dann brenne ich auf, von meinem eigenen Feuer verzehrt.

Schwester, wissen Sie, was der Blut Nahrung gibt? Büden Sie sich näher heran, noch näher! Ich bin ja Offizier und darf keine Geheimnisse verraten. Es wäre nicht gut, wenn die Mannschaft es erführe.

Seh'n Sie, wenn ein Dieb einbricht, ein Haus plündert, wird er bestraft. Das schreibt das Gesetz vor, und das Gesetz hat recht. Diebstahl ist eine ehrlose Handlung, und gleichviel, ob der Dieb wenig oder viel stiehlt . . . das begreifen Sie doch. Ich habe keine Zeit, um mich bei Kleinigkeiten aufzuhalten . . . ich . . . na, also, ein Dieb ist ein Dieb. Und wenn er beim Stehlen Helfer hat, sind das auch Diebe. Das Gesetz nimmt keine Rücksicht auf die Anzahl . . . das Gesetz ist . . . ist das Gesetz.

Aber, seh'n Sie, Schwester, wenn eine Nation bei einer andern Einbruch begeht, dann . . . ja, was sagen Sie selber?

Wenn die Blut flammt, sehe ich es klar und deutlich. Überall im Gewölbe meines Gehirns steht Dieb . . . Dieb . . . Dieb . . . Es ist unbegreiflich, daß das Gehirn Platz für so viele Worte hat. Und noch dazu so große! Sie sind manns hoch, eine richtige Armee von Buchstaben. Und immer nur diese vier. Sie sind durchsichtig, sie glühen und verbreiten eine unerträgliche Hitze.

Schwester, nehmen Sie Ihre Hand nicht weg. Wenn ich Sie jetzt frage, schütteln Sie Ihren Kopf wie vorhin; richtig lange sollen Sie ihn schütteln! Schwester, bin ich ein Dieb?

Danke, Sie sind gut, Sie verstehen mich! Was hab' ich mit dem Gesetz zu schaffen? Ich bin kein Jurist, ich bin Soldat.

Schwester, reichen Sie mir Ihre Hand . . . beide Hände! Halten Sie sie fest um meine, fest! Jetzt flammt die Blut auf. Das Fragezeichen wankt so drohend! Was ist das für ein Värm da draußen, warum klirren die Fensterscheiben so ängstlich?

Was sagen Sie, Schwester? Ich kann es nicht verstehen.



Ihre Stimme dringt nicht durch den Lärm. Und das Fragezeichen fällt über mich . . . Hilse . . . !

Kanonen, sagen Sie. Ha, ha, ha, Kanonen? Ach so, ein Gesecht . . . nichts weiter. Es ist wohl wieder bei Bu Mellana? Ein Gesecht, ha, ha, ha, so komisch!

Jener Beduine, von dem ich Ihnen eben erzählte. Ich habe ihn nie gesehen. Das ist schade, Schwester, aber ich muß Ihnen das sagen. Ich habe nie einen Beduinen gesehen. Ich bin ja erst seit ein paar Tagen hier, und dann . . . das Kranksein. Schon auf dem Transportdampfer befand ich mich nicht gut, aber krank wurde ich erst, nachdem wir an Land gegangen waren. Es wird doch wohl nicht die Cholera sein, meinen Sie? Die Kameraden redeten manchmal darüber, aber hinterher lächeln sie . . . ganz so wie ich jetzt. Nein, Cholera ist es nicht. Sie haben recht, Schwester, warum soll ich an so etwas denken. Ich frage auch nicht meiner selbst halber, sondern wegen meiner Mutter. Sie sollten sie seh'n, Schwester. Eine so feine alte Dame. Ihre Hände zitterten, als sie Abschied von mir nahm. Ihre Augen glänzten von Tränen. Ich versprach ihr, wiederkommen zu lassen. Sie begreifen wohl, daß ich mein Versprechen halten muß.

Das ist recht, Schwester, nicken Sie und lächeln dabei, nicken und . . .

Noch etwas, Schwester, haben Sie vorhin das Wort Dieb genannt, oder tat ich das? Die Sache ist gräßlich. Wer stiehlt, ist ehrlos, und wer ihm hilft, ist gleichfalls ehrlos. Und das Gestohlene, sei es, das man es im geheimen oder offen mit Gewalt genommen hat, darf man nicht behalten, nicht wahr? Wenn ein einziger einen Soldo stiehlt, verfällt er dem Gesetz, wird ehrlos, aber wenn eine Nation einer andern Land und Leute wegstiehlt, gewinnt sie Ruhm und Ehre und Weite . . . Wie kann man das erklären? Seh'n Sie, da steht wieder mein großes Warum. Das Fragezeichen ist abermals da . . . es ist rot . . . wie Blut . . . wie Feuer . . . Seine Flammen leuchten am Firmament des Himmels. Ich brenn' auf . . . Wasser . . . einen Ozean, um den Höllebrand zu löschen.

Schwester, Sie sind ein lebendiger Beweis dafür, daß es Warmherzigkeit in der Welt gibt, darum will ich Ihnen erzählen, was ich weiß, was ich soeben erfahren habe. Seh'n Sie, der Kolof, der über mir hängt, über Ihnen, über uns allen, das ist — hören Sie wohl — das ist der Krieg! Er hat die Form eines Fragezeichens, denn niemand kann sein Warum erklären, wenn auch alle ihr Warum schreiben. Einen Augenblick hängt er drohend über unserer Nation, im nächsten über unfrem Nachbar. Er kann jede Minute vorüber oder auch rückwärts fallen, uns oder die Nachbarn zermalmen. Aber seh'n Sie, Schwester, seh'n Sie, da an seinem Fuß sitzen die Führer und spielen Karten, wie Kofhäuscher auf einem Jahrmarkt. Ich seh', was sie auspielen: Stolz und Ehrsucht, Einfältigkeit und Empfindlichkeit, und die Welt steht daneben und wartet geduldig ab. Weh den Schwachen, denn Mangel an Kraft ist etwas Unversehrliches! Nimm du dieses, dann nimm' ich jenes, heißt es hier, und man tauscht und teilt sich ohne Bedenken in das Eigentum anderer. Das nennen sie moderne Staatskunst. Menschen, wie könnt ihr so einfältig sein und ihnen den Einsatz zum Spiel bestehn'?

Schwester, halten Sie sich die Ohren zu, ich will die Wahrheit sagen! Die Menschen sind kein Mitleid wert, kaum Beachtung. Sie glauben . . . ha, ha, ha! Und glauben ist gefährlich, solange sie nicht richtig glauben. Sie appellieren umsonst an ihre Vernunft, sie haben keine. Wenden Sie sich nicht an ihre besseren Gefühle! Woher sollten sie die Kriegen? Beten Sie um Leiden, die läutern und reinigen . . .

Läutern und reinigen . . . sagte ich so, Schwester? Irrtum, vollständiger Irrtum. Alles Leiden macht die Menschen boshaft. Wer selber leidet, will auch andere leiden sehen. Seh'n Sie aus dem Weg, Schwester, damit ich meine Nägel nicht in Ihr Fleisch grabel! Ich will heißen, kraken . . . ich . . . Wasser! Wasser! Schwester, haben Sie nicht die Granate gehört, die in meinem Gehirn explodierte? Hurra, meine Tapfern! Vorwärts! Wir haben einen Faustschlag gegen die Menschlichkeit geführt und haben sie mitten zwischen die Augen getroffen. Hurral! Nur der Starke wagt, nur der Tapfere führt den Sieg heim . . .

Jetzt lassen die Schmerzen nach, und die Blut ist erloschen. Schwester, wenn ich ein ehrloser Teilnehmer in einem strafwürdigen Unternehmen wäre, könnte ich nie mehr zu meiner Mutter zurückkehren, ihr nie wieder in die Augen sehen. Aber ich bin ein Soldat, der für die Größe und die Zukunft seines Vaterlandes gekämpft hat. Mutter, liebste Mutter, dein Sohn

kommt! Sieh', er hat die Brust voller Tapferkeitsmedaillen, das Ehrenkreuz mitten auf dem Herzen! Mutter . . . Mutter . . . Hilse! Der Kolof wankt . . . er fällt auf mich . . . Warum . . ."

Die Tür im Hintergrunde des Krankenzimmers tat sich auf, und eine übermüdete Stimme sagte nervös und hitzig:

„Was? Tränen, Schwester? Ist er tot? Es konnte nicht anders gehen. Er war ja zart und schwächlich wie ein Mädchen. — Sie denken an seine Mutter? Dio mio, Schwester, er ist leichten Kaufes davon gekommen. Was ist das für ein Rufsen? Was sagen Sie? Wieder ein Transport von Verdunbeten! Ich habe heute vierzehn Operationen gemacht, hören Sie wohl, vierzehn. Ich bin zu Ende. Na, legen Sie ihn einstweilen solange auf den Operationstisch! Riberato, wer ist Leutnant Riberato? Offizier oder Reservist, vor dem Messer sind alle gleich. Krankenwärter, geben Sie mir ein Gramm Chinin, ich hab' Fieber. Zwei Mann, um die Leiche wegzutragen! Der Platz ist längst im voraus bestellt. Desinfizieren? Was fällt Ihnen ein, Schwester? Wann sollten wir dafür Zeit haben? Wir haben außerdem keinen Tropfen nach . . . alles rein alle. Wir sollten ja heute Neues kriegen, aber es stürmt ja so, daß die Schiffe nicht auf der See belegen können. Wir müssen uns helfen, so gut wie's geht. Drehen Sie das Rad um und schütteln das Kopfstücken ordentlich aus! Legen Sie sich nachher eine Weile hin, Schwester, Sie gebrauchen Ruhe. Und denken Sie nicht mehr an seine Mutter, überhaupt an niemand. Denken Sie gar nichts! Ich will Ihnen Veronal geben, das pflegt manchmal zu helfen. Krieg ist der Fieberzustand bei einer Nation. Der Krieg ist dazu da, daß die Leute sterben. Gegen den Krieg gibt es kein anderes Heilmittel als Blutabzapfen. Der Krieg ist notwendig, mit anderen Worten, die Zivilisation ist überflüssig. Was schreit Ihr da unten? Ich komm' ja schon. Geben Sie, Schwester, wie mir die Hände zittern! Vierzehn Operationen seit heute früh, keine Ruhe, kein Essen . . . Wer hat jetzt Zeit zum Essen? Nur ein Glas Wein und bißchen Chinin . . . und dann ran an die fünfzehnte. Ich werde wahrhaftig vor Ueberanstrengung. Wenn ich nicht mehr da bin, seh'n Sie bitte danach, daß sich das Krankenhauspersonal nicht in die Betten von Typhuspazienten legt. Und wenn ich als offiziell verüßelt interniert werde, will ich laut schreien, daß Kriege durchaus nicht notwendig sind, nicht mal für die Kerle. Nein, das laß ich hübsch bleiben. Sie könnten's als Beweis ansehen, daß ich unheilbar bin. Was treiben die da unten für Unwesen? Ich komme ja schon. Chloroformieren Sie den da einstweilen, oder geben Sie ihm irgendeinwas, einerlei was, wir haben heute auch jaust keine große Auswahl. Nein, Schwester, ich schweige, und trenne auseinander und nahe wieder zusammen, und . . . Hören Sie, wie die Kanonen donnern? Wir kriegen heute noch mehr zu tun. Sehen Sie, da schwenkt eine neue Fuhre durch die Einfahrt. Wenn meine Vernunft mich nur nicht im Stich läßt. Dieser plötzliche Lärm ist etwas Fürchterliches. Man hat einen armen Kerl da vor sich auf dem Tisch und alles geht gut. Aber da krachen irgendwo Kanonen los, und man wird irritiert . . . gerade in dem wichtigsten Augenblick. Nein, jetzt kein Wort mehr! Ich komm' schon, ich komm'. Kriege sind absolut notwendig, was es das, was Sie sagten, Schwester? Sie haben recht. Ich bin davon überzeugt, ich glaube es, das ist am bequemsten. Wissen Sie wohl, Schwester, ich schrieb einmal eine Abhandlung, und ein Kollege kritisierte sie, daß nichts davon nachblieb. Er hatte recht, aber das gehört nicht hierher. Er machte mich beinahe unmöglich. Wenn ich nach Haus komme, will ich ihn auf Pistolen fordern und ihm eine Kugel in den Leib jagen. Jetzt, nachdem ich die Notwendigkeit des Krieges eingesehen habe, weiß ich auch, wogu man ihn gebrauchen soll. Mein Kollege ist so kurzichtig, daß er keine zehn Schritte sieht, das ist ein passender Segner. Und wenn die Völker Krieg anfangen, um . . . um . . . ja, warum? Können Sie oder irgendein vernünftiger Mensch das sagen? Ich habe doch eine Veranlassung, warum soll ich denn nicht . . . Was ist's denn nun wieder? Schläft er? Na, also. Adieu, Schwester, ich meine nichts mit dem, was ich gesagt habe, ich bin nur müde. Zum Umfallen. Wenn Sie sich einen Begriff davon machen könnten! Und da unten wartet der Fünfzehnte. Wie meine Pulse klopfen . . . Wir haben samt und sonders Fieber, vom General bis zum Trompeterjungen. Ohne das könnten wir gar nicht unsere Schuldigkeit tun. Der Fieberrausch ist notwendig, sehen Sie. Ohne Fieber kein Krieg, also . . . Aber wenn das Fieber ausgerast hat, und die Ab-

mattung eintritt . . . entsehlid, Schwester, entsehlid . . . Ich komme jetzt . . .“

Die Tür fiel so hart ins Schloß, daß die Fensterscheiben klirren. Gleich darauf wurde leise die Tobenmesse gemurmelt, und ein schwacher Wehrauchdunst mischte sich mit der verpesteten Luft der Krankenbaracke. Draußen pfliff der Sturm. In der Ferne donnerten die Kanonen. Durch den Torweg kam ein dritter Sanitätswagen hereingeholpert.

## Die Reaktion der leichten Muse.

Zu keiner Zeit haben die Menschen in Art und Wesen so stark auf die leichte Muse, alle Operetten und sinnlosen Schwänke reagiert, wie zu unserer. Und zu keiner Zeit ist die Reaktion, der Niedgang dieser Bastard-Kunstgattung aus geschäftsmäßiger Berechnung und falschem Humor so augenscheinlich gewesen. Hier soll aber nicht zum tausendsten Male des Geschreies gedacht werden, das um die Verwässerung der Kunst lamentiert. (Als ob Kunst überhaupt mit jenen Nachwerken des in Theaterprodukt umgesetzten Kitzels viel zu tun hätte!) Hat man aber schon einmal ernsthaft und in vollem Bewußtsein bedacht, wie stark und wie erschreckend die Wechselwirkung ist, die zwischen der leichten Muse und den Menschen, dem lebendigen modernen Leben spielt! Die Verwässerung und Verflachung des Lebens aus der Wirkung einer Bastardkunst heraus scheint mir viel bedeutender noch als die Gefahr, die echte Kunst niemals laufen kann.

Zu den jetztfamsten und doch verständlichsten Problemen der Sozial- wie der individuellen Psychologie gehört jenes, in letzter Zeit bekannter gewordene, wie sich Menschen direkt nach Gestalten der Kunst und Literatur seelisch bilden, sich steigern, neu formen. Es ist im Grunde das natürlichste Geschehnis der Menschenseele und entspringt jenem uralten Triebe, dem „Ideale“ nachzueifern, gleich zu werden. Setzt mir ein Bild, nach dem ich mich forme — jagt sich jeder, bewußter oder unbewußter, der nicht genug schöpferische Lebensformen in sich hat. Und die Erkenntnis, die manchmal mit jähem Lichte aus Bildern, aus Bildern und Tönen in die eigene Seele fiel, gab vielen erst die Möglichkeit, sich selbst zu erleben und den ihrem Wesen angemessenen Teil des Lebens zu erkennen und zu finden. Die Steigerung des eigenen Empfindens und Erlebens an Fremden ist ja ein Mysterium der menschlichen Seele, dessen Selbstverständlichkeit noch zu wenigen bekannt ist. In Liebe, daß oder Bohn, in Arbeit, Ehrgeiz und jeglichem Mingen wie jeglicher Leidenschaft suchen wir stets unsere Kraft, unser Empfinden, unser Erleben an Fremden, an anderem (das widersteht oder drängt, das lacht oder leiden läßt) zu steigern, mit jedem Neuen zu erhöhen. Und also erhöhen und steigern viele ihre schlecht oder unentwickelte Beweismittel an den Götterbildern und Sögenstatuen der Literatur, zu denen sie gerade beten.

Demnach ist es nicht gar so sehr verwunderlich, wenn zu der Zeit, da Goethes Werther in den jungen Seelen wie ein Fieber quassierte, viel junger Werther mit sentimentalen, todesstrophischen Liebchastan in Deutschland herumkamen. Und jener Fall, daß ein Werther-Enthusiast gleich seinem literarischen Vorbild auf romantische süße und gewiß süßliche Art sich das Leben nahm, ist ja ein Schulbeispiel dieser Rückwirkung der Literatur geblieben. Um viele, sehr viele haben sich diese Beispiele inzwischen gemehrt, wenn auch nicht in solcher in die Augen springenden Form. Der Einfluß, den Jbsens grausam tiefe Seelenkunde auf eine Anzahl geistiger Menschen, besonders auch viele Frauen, gehabt hat und weiter hat, ist unermesslich. Er hat in vielen, die dumpf und unbewußt einherlebten, Revolutionen des Seelenlebens heraufbeschworen! Er hat — darf man unbig sagen — Menschen nach seinem Bilde geformt, nach dem Bilde seiner Gestalten. Oder glaubt man wirklich, daß bloß Nora auf der Bühne, dieses verärrtelte Kind einer falsch verstandenen Familienkultur, zum reifen, bewußten und gleichzeitig sich verschließenden Weibstum erwacht ist! Tausende erwachten mit ihr, durch sie. Und der Zauber der „Frau vom Meer“ ist in viele gesprungen, die bislang nicht das Rätsel ihres wilden Fragens verstanden. Viele wiederum bildeten sich sogar durch ein Mißverstehen zu ihrer Natur durch. Viele fanden ihre gute gesunde Tragik dort, wo noch Lächeln stand. Die Gjalmar Ekvals (der „Wildente“) laufen in ihrer glücklichen Augenhaftigkeit zu Duzenden herum. Nur entdeckten erst viele durch die Bühne ihr Gjalmar Ekvalstum und suchten zu ihrem tragischen Bewußtsein, vielleicht auch zu neu an sich selbst schaffender Kraft herauszuwachsen. Viel hat auch Schnitzler, der seine weiche Biener, an Vorbildern geschaffen, wie sie jetzt lebendig geworden sind und einem allenthalben begegnen. Namen ließen sich in großer Zahl aneinanderreihen und Beispiele zu ihnen fände man ziemlich leicht in jeder Gesellschaftsschicht. Sind doch selbst die äußeren Formen der Kunst, die sinnlichen wie sie auf Bildern z. B. unmittelbar dem Auge stellen, oft genug in wandelnden Menschen lebendig geworden. Um Weniges und Gegensätzliches zu erwähnen:

Botticellis feingliedrige schlanke nervöse-Damen mit dem Madonnenscheitel um das süße Sünbergesicht schienen doch wirklich eine Zeitlang aus ihren wunderschönen alten Rahmen gehiegen und in ihrer Haartucht und Gewandung in ihrem Viniensfuß und schwingenden Rhythmus unter uns auf den Straßen und Plätzen der modernen Großstadt umzugehen. Die Damen des „Jugend“- und Wiedermerititis begegneten uns nicht nur in feinen Trachten und Formen, nein, auch mit jenem Wesen.

Daß uns aber jetzt immer mehr die lustigen Wittven und die Dollarprinzessinnen, die seichten jungen Fasten, die geistreich tun, und die Idioten, die auf ihre Idiotie stolz sind — daß uns das ganze unzählbare Heer der Operettenheldinnen und -helden überall im Leben entgegentritt, ist ein entsehlidher Triumph dieser doch gewiß gut bezahlten Kolatte, welche sich als leichte Muse einschreibt. Die seelische Rückwirkung der Operette und des Schwantes ist in der Tat stärker als man glauben — als man selbst guthelien will. Die Hochluft auf dem Operettenmarkt hat einen schier ungläublichen psychologischen Hinterhalt. Ein wirklicher Hinterhalt ist es geworden, aus dem Gefahren drohen. Eine große Zahl Menschen möchte glatt ihr Leben als Operette etablieren. Die Frauen verträumen ihre Gefühle und die jungen Leute machen den gadernden Tenorhaben. Man hat soweit den Geschmack an der Tragik, dem wildesten starken Gefühl, verloren, daß man geradezu zur Tragik unfähig wird. Und nichts scheint mir tiefere Tragik einer Zeit und eines Menschen zu bedeuten, als zur Tragik unfähig befunden zu werden.

Wer will gegen ein frohes und meinethwegen auch lustiges Leben reden! Aber wer wagt es, die geistig-veelidige Gefühlslere ohne Kunst und — das Gefährlichste — diese gefällig erscheinende Verlogenheit zu verteidigen, wie sie in den Operetten und Schwänken Orgien feiern und als Giftband ins Publikum wehen. Viel zu wenig bewußt ist es, daß tauschlich auch nach diesen unablässig vorgeführten Operettenmodellen — fast stärker noch als nach den großen Gestalten der Kunst — lebendige Menschenseelen sich bilden. Zumal junge haltlose Seelen sind es und jene, die ein anerkanntes Markottikum, eine vielgespielte Note nötig haben, um überhaupt etwas zu sein. Es ist ja auch natürlich, daß eine Wirkung, die in solch horrendem Maße unaufhörlich und in beher Zulenterung, also von vornherein bestehend sich äußert, ihre Rückwirkung haben muß. Es ist schon Tatsache, daß die Nachfrage des großen Publikums nach Operetten dauernd stark ist. Es ist aber auch Tatsache, daß diese Nachfrage und ihre Wirkung künstlich gesteigert wurde, daß nichts anstehender nicht, als die Bekanntheit bequemer parfümierter Seidtheit, früher Verlogenheit.

So bringt der verheerende Heuschreckenschwarm der Operetten und Schwänke eine psychopathische Seuche mit sich, die Tausende Menschenseelen vergiftet. Sie macht die Menschen zu schwach für ein starkes Leben, macht sie unfähig zu jedem großen Gefühl. Es ist nicht mehr wahr — oder man sollte es mit voller Abicht nicht mehr glauben —, daß alle jene Tausende nur zu den Operetten- und Schwantenvorstellungen gehen, um sich einmal über die Schwere des Lebens hinweg zu amüsieren. Ihr Ebenbild wollen sie dort suchen, ihr Ebenbild dort zum Götzen erhöhen. Amederer Götzendienst kann nicht geübt werden. Niederer kann kein Gefühl sein als der tausendfach aufsteigende innige Wunsch: das eigene Leben möchte sich gleich dem der Operette gestalten. Die melodiose Verlogenheit wird in Permanenz erklärt. Die Flachheit und das seelische Kollottentum dürfen sich rühmen und besingen hören. Schande einer Zeit, deren Tragik die Tragik der Operette ist!

Dr. Joachim Friedenthal. (Welt a. Montag.)

## Kleines Feuilleton.

### Die Heilung des Schielens.

Das Schielen gehört zu den argen Schönheitsfehlern, deren Beseitigung durch eine Operation auch dann als weit größerer Vorzug betrachtet werden muß, wenn besondere Beschwerden oder Nachteile für das Auge damit verbunden sind. Es wird wohl nur wenige Menschen geben, die mit einem schielenden Auge behaftet sind und die Befreiung davon nicht gern durch eine Operation erkauften würden, wenn diese gefahrlos ausgeführt werden kann. Die Benutzung einer Operation zur Heilung des Schielens ist jetzt bereits ziemlich altes Verfahren, denn schon im Jahre 1889 wurde zum erstenmal fast gleichzeitig in Deutschland und in Frankreich die erste derartige Operation durch Zerschneiden der Augenmuskeln vorgenommen. Der deutsche Pionier dieses Verfahrens ist Diefenbach, aber die Technik wurde nach etwa 20 Jahren von dem berühmten Gräfe noch sehr wesentlich verbessert, und es sind selbstverständlich erst später noch mancherlei Neuerungen an dieser Behandlung vorgeschlagen und eingeführt worden. Daneben aber hat sich der Standpunkt der Aerzte dahin geändert, daß die Heilung des Schielens in zahlreichen Fällen auch ohne Operation gelingt.

Es sind, wie Dr. Dimmer in der Wiener Klinischen Wochenschrift hervorhebt, ziemlich genau 50 Jahre vergangen, seit zuerst Javal diese Frage zu studieren begann. Der verdienstliche Mann, dessen Leistungen auf dem Gebiet der Augenheilkunde später eine hohe Schätzung erfahren haben, war damals noch Bergbau-Ingenieur, vertauschte aber diesen Beruf mit dem des Arztes, nur auf Grund seiner Ueberzeugung, das Schielen ohne Operation heilen, und damit für viele Segen stiften zu können. Es ist ein eigenes Geschick, daß Javal, der den Augen so vieler Menschen ein Wohltäter wurde, später selbst erblindete, was ihn aber nicht hinderte, sein wissenschaftliches Ideal bis zu seinem Tode mit der größten Energie zu verfolgen. Noch heute hat die Behandlung des schielenden Auges ohne Operation viele Anhänger, namentlich in England, wo Dr. Worth auf diesem Wege anerkannte Erfolge erzielt hat. Die Sicherheit der Operation ohne Operation hängt wesentlich davon ab, daß die Behandlung früh genug einsetzt. Operationen im erwachsenen Alter sind schon verhältnismäßig selten, weil die Behandlung große Anforderungen an die Geduld des Arztes und des Patienten stellt. Es bleibt also immer die Hauptsache, daß die Eltern sich früh genug entschließen, ein schielendes Kind zum Arzt zu bringen. Dr. Dimmer hält aber vorläufig aus dem angegebenen Grunde die Schieloperation in fast allen Fällen für notwendig, in denen die Behandlung nicht schon im frühen Alter eingeleitet hat. Das Urteil ist um so mehr berechtigt, als eine solche Operation in den meisten Fällen weit mehr bedeutet, als die Beseitigung eines Schönheitsfehlers. Man weiß jetzt, daß in den weitaus meisten Fällen auch das Zusammenwirken der beiden Augen durch die Operation herbeigeführt werden kann. Dafür ist es allerdings eine Vorbedingung, daß das schielende Auge in seiner Sehschärfe nicht beeinträchtigt worden ist. Nicht immer, aber häufig ist das schlechte Sehvermögen erst eine Folge des Schielens, kann aber auch freilich dessen Ursache sein. Wo die Kurzsichtigkeit schon zu groß geworden ist, müßte man sich bei der Operation allerdings mit dem sicher zu erwartenden Schönheitserfolg begnügen. Soll aber das Zusammenwirken der beiden Augen erreicht werden, so ist nicht nur eine sorgfältige Nachbehandlung notwendig, sondern auch die Vornahme von Schüßungen. Der Operierte soll sich aber mindestens in strenger Ruhe halten, und der Arzt selbst während dieser Zeit die Erfolge aufs genaueste überwachen. Dr. Dimmer spricht die Ueberzeugung aus, daß heute das Operationsverfahren weit genug entwickelt ist, um ideale Erfolge gewährleisten zu können.

#### Einfache Erwärmungsmittel für kalte Füße.

Der schädliche Einfluß kalter Füße auf den Gesundheitszustand des ganzen Körpers ist sehr groß, weil dadurch die Temperatur des gesamten Blutkreislaufes herabgesetzt wird. Welche Mittel kann man nun zur sofortigen Erwärmung anwenden? Wer viel an kalten Füßen leidet, sollte im Winter stets ein Paar trisache warme Strümpfe vorrätig haben, um jedesmal sofort beim Heimkommen und vor dem Ausgehen wechseln zu können, auch wenn er augenblicklich warme Füße hat. Denn besonders die schweißige Feuchtigkeit eines längere Zeit getragenen Strumpfes erzeugt Kälte. Kann man keine warmen Strümpfe haben, so tun es zur Not auch trockene frische. Das erfolgreichste Mittel gegen kalte Füße sind heiße Fußbäder. Man muß dazu neben der Wanne mit warmem noch ein Gefäß mit kaltem Wasser haben. Die Anfangstemperatur sei so warm, als man sie eben vertragen kann. Darauf schütte man ungefähr alle fünf Minuten heißes Wasser nach, damit nicht nur die Anfangstemperatur bleibe, sondern das warme Bad allmählich ein heißes werde. Dies ist für einen wirklichen Erfolg durchaus notwendig. Während der ganzen Baderdauer breitet man von den Knien bis über das Gefäß ein Tuch (Rock, Mantel). Zuletzt taucht man die Füße ganz kurze Zeit in das Gefäß mit kaltem Wasser, dann wieder zurück in das heißere, und so vier- bis fünfmal in rascher Reihenfolge. Das allein sichert einen wirklich großartigen Erfolg! Jeder weiß, daß die Bewegung warm macht. Will man bestimmte Glieder des Körpers erwärmen, so muß man diese kräftig bewegen. Wer daher beim stundenlangen Schreiben, Nähen usw. still sitzen muß und kalte Füße bekommen hat, stehe gelegentlich einmal auf, erhebe sich auf die Fehenseiten so hoch wie möglich und nehme allmählich wieder die natürliche Stellung ein. Dies wiederhole man dreißig- bis fünfzigmal; dann wird die Arbeit, welche die Fehenseiten tun müssen, um das Gewicht des Körpers zu heben, den Blutlauf hinreichend beschleunigen, um die Füße warm zu machen. Wenn langen Sigen werden die Füße namentlich dann kalt, wenn man die Knie übereinander schlägt, wodurch die Adern in der Kniekehle zusammengepreßt werden und der Blutkreislauf stockt. Dies ist also zu vermeiden. Wer nachts an kalten Füßen leidet, die ein sehr unangenehmes Schlafhindernis bilden, möge abends ein Fußbad nach oben angegebener Art anwenden. Kann er das nicht, so muß er seine Brust mit Wärmeflächen wahren, welche schon eine Viertelstunde vorher ins Bett ans Füßende gelegt wird. Denselben Dienst tun mit heißem Wasser gefüllte, fest verkorkte feinerne Krusen, über die ein Strumpf

gezogen wird, damit sie nicht an den Füßen brennen. Sehr günstig wirken auch ungewasene Mauersteine, die man in der Ofenröhre erwärmt hat. Diese saugen nämlich infolge ihrer Porosität, eine halbe Stunde vorher ins Bett gelegt, alle Feuchtigkeit in demselben auf, was in einem ungeheizten Schlafzimmer während der kalten Jahreszeit von großem Vorteil ist. Dies sind die einfachsten und erfolgreichsten Mittel zur sofortigen Erwärmung kalter Füße. Möge sich jeder das ihm am meisten zusagende auswählen, aber auch durch fleißiges Gehen, energische Bewegung und hygienische Lebensweise sich möglichst bald von der Wiederkehr dieses höchst lästigen Leidens gänzlich befreien.

#### Wie oft soll eine Frau heiraten?

Die Freiheit der Frau, beliebig oft sich zu verheiraten zu dürfen, ist nach einem New Yorker Blatte ein Gradmesser der Kultur. Es hat unter diesem Gesichtspunkte die Sitten einer Reihe von Völkern untersucht, und ist zu dem uns etwas eigenartig anmutenden Schlusse gekommen, daß die Tibetaner auf einer weit höheren Kulturstufe stehen, als die Indier, nur weil in Tibet der Witwe die Wiederverheiratung gestattet ist. Einige der bekanntesten Damen der amerikanischen Welt haben zu dieser höchst interessanten Frage der Wiederverheiratung der Frau Beiträge geliefert, denen teils eigene Erlebnisse, teils solche von Bekannten als Unterlage dienen. Eva M. Donald Valesh ist eine entschiedene Gegnerin der Wiederverheiratung. Sie verlangt, daß die Wiederverheiratung aus ethischen Gründen unterlagert werden müßte. „Durch viele Heiraten verroht der Charakter der Frau; sie verliert den Hauch der wahren Weiblichkeit.“ „Die Heirat ist eine dauernde, und selbst, wenn ein Ehegatte schon zu den Toten zählt, so hat der überlebende Teil seinem Andenken anzugehören.“ Uebrigens stellt Frau M. Donald Valesh fest, daß Frauen weit häufiger zwei, ja nicht selten drei- oder viermal heiraten; während die Männer weit gemüßamer sind. Ganz anderer Ansicht ist die Baronin Wazus, die den Standpunkt vertritt, daß jede Frau so häufig heiraten soll, bis sie den Zustand dauernden Glücks erreicht, der ihr in Jugendträumen vorschwebte. Die erste Heirat geschieht gewöhnlich aus Liebe; aber die Liebe ist nur zu häufig ein Strohfeuer, die Enttäuschungen des Lebens treten an das Paar heran. So kommt es, daß bei der zweiten und den folgenden Heiraten die Frau bei einem Manne mehr auf Ruhe und Geist sieht. Jede Frau bedarf des Mannes als „Schützer und Verteidiger ihrer Ehre“. Noch weiter geht eine der berühmtesten amerikanischen Schauspielerinnen, Lillian Russell. „Wie überall im Leben, so sollte auch bei der Heirat der Grundsatz vorherrschen: „Wenn der erste Versuch mißlingt, so wiederhole ihn und mache es besser.“ Hat eine Frau durch ihre erste Heirat den Glauben an die Menschheit verloren, so ist es für sie Pflicht, in einer zweiten oder noch mehr Heiraten diesen Glauben wiederzufinden. Die Frau soll eben versuchen, den besten Mann zu finden, gleichviel, wie viele Männer sie auf dem Wege zu diesem Ziele beiseite werfen muß. Es ist besser, unzählige Male zu heiraten, als das Weib eines Mannes fürs ganze Leben zu bleiben, für den man auch nicht die geringste Sympathie besitzt.“ Uebrigens handelt Lillian Russell auch nach diesen Grundsätzen; denn sie ist auf der Suche nach dem „besten Mann“ schon beim vierten Gatten angelangt.

#### Humor und Satire.

Der gestrenge Herr Kreischulinspektor revidiert die Schule eines schlesischen Hinterdorfes. Der Lehrer ist soeben dabei, die Atmungsorgane des Menschen zu besprechen. Die Behandlung scheint dem Herrn Revisor nicht anschaulich genug, und bald sieht sich der Lehrer durch das übliche „Gestatten Sie!“ zur Seite gedrückt. Der große Pädagoge stellt sich vor die Klasse und beginnt recht tief zu atmen. „Nun, ihr Kinder, was habe ich soeben gemacht?“ (Dieses Schweigen, dann Wiederholung der Prozedur.) „Nun, August Schorn, du weißt es?“ — August Schorn: „Ihnen ist nicht recht wohl.“ — „Nun, mir ist sogar sehr wohl. Na, daß doch nochmal auf!“ — Nochmals atmet der Kreischulinspektor tief und durch die Nase. Nun reißt sich auch gleich mehrere Schüler um die Antwort, welche prompt lautet: „Sie ziehn a Noß nuff.“

**Die Hauptsache.** In einer sächsischen Tageszeitung finden wir das nachfolgende Inserat: „Heiratsgeuch. Gut-situierter, strebsamer Kaufmann sucht Lebensgefährtin von angenehmem Aeußeren und freundlichem Charakter. Damen bereits ohne B l i n d a r m werden bevorzugt.“ (Simpl.)

**Kohn und Maier** haben ein Pistolenduell. Am Tage vor dessen Austragung sehen sich die beiden im Cafe. Kohn ruft dem Maier zu: „Sind Sie pünktlich da, um 4 Uhr ist erster Schuß.“ worauf Maier gelassen erwidert: „Wenn ich um vier noch nicht da bin, fangen Sie eweil zu schießen an.“ (Jugend.)